

Erinnerter Raum

Gerhard Panzer

„Es gibt keine Erinnerung im Nirgendwo.“

(Hoffmann-Axthelm 1994, S. 148)

(Beliebtes Zitat der Denkmalpfleger

Haupt 2000, Wohlleben 2000)

Ist das die Hohenzollernstraße?

Die meisten Raumverhältnisse im Alltag sind Präsenzbeziehungen nicht nur im räumlichen, sondern auch im zeitlichen Sinne. Nur unter besonderen Voraussetzungen wird die Erinnerung mobilisiert, obgleich davon auszugehen ist, dass Erinnerungen an Räume im aktuellen Raumverhalten, wenn auch eher untergründig vorhanden sind, sie sogar permanent begleiten. Erst in besonderen Situationen wird diese latente, parallele Erinnerungswelt greifbar, wie während der achtziger Jahre eine zufällige Begegnung in der Straßenbahn Linie 8 auf der Friedrich-Ebert-Straße in Kassel belegt. Ein Besucher in der Stadt Kassel schaut angestrengt auf die vorbeigleitenden Häuser. Plötzlich fragt er einen Mann: „War das nicht die Hohenzollernstraße?“ Der Mann antwortet sehr erregt und scharf: „Für mich ist das noch immer die Hohenzollernstraße!“

Zu beobachten ist eine nicht alltägliche Situation, obgleich sie sich im Alltag ereignet hat. Ein Tourist stellt einem Einheimischen eine Frage, um sich räumlich zu orientieren. Dadurch rührt er beim Angesprochenen an eine Erinnerungsschicht. Für Beobachter von Außen eröffnet sich der Blick auf eine historische Tiefendimension, die ihm keineswegs bewusst sein muss. Es treffen demnach zwei Erinnerungsweisen des städtischen Raumes aufeinander. Der Besucher begegnet der ihm einst vertrauten Stadt nach langer Abwesenheit wieder. Der Mann liest die Straßennamen, scheitert aber beim eigenständigen Versuch sich zu orientieren, weil er mit dem Namen Friedrich-Ebert-Straße nichts verbinden kann. Auch die Häuserfassaden erscheinen ihm unbekannt. Im Straßenabschnitt vom Ständeplatz bis zur Annastraße stehen – mit einer Ausnahme – keine alten Häuser mehr an der Straße. Ein Aufblitzen von Vertrautem könnte sich beim Passieren der alten Hauptpost einstellen, weil dieses Gebäude in der Nachkriegszeit überdauerte. Jedoch überwiegend wird er in seinen Orientierungsbemühungen durch die Gestalt des Raumes irritiert. Erst angesichts der Häuser rund um die Kreuzung Querallee erwächst aus der Erinnerung der Gedanke an den Straßennamen „Hohenzollernstraße“, den er nicht auf den Straßenschildern gefunden hatte. Diesen kleinen Anhaltspunkten in der baulichen Substanz des städtischen Raumes folgend, wurde es für ihn möglich, den alten Straßennamen wieder zuzuordnen. Sein Gegenüber ist ein typischer Stadtbewohner, der sich mit der Straße auszukennen scheint. Er fährt mit der Straßenbahn, ohne sich orientieren zu müs-

sen. Im Vordergrund steht ein aktueller Raumbezug, dennoch ist davon auszugehen, dass er die kleinen und großen Änderungen im Stadtbild miterlebt haben könnte. Der sich Orientierende hofft auf dieses Wissen über eine zurückliegende Zeitschicht. Aber er mobilisiert mit seiner Frage weit mehr als eine Information. Obgleich die Umbenennung schon Jahrzehnte zurückliegt¹, rührt er an die Erinnerung an den zurückliegenden Bruch und aktualisiert die strikte, affektgeladene Ablehnung. Trotz wird an dem alten Straßennamen emotional aufgeladen festgehalten. Handelt es sich um eine Don-Quichotterie? Denn hier könnte eine bewusst rückwärtsgewandte Haltung der Erinnerung die Treue halten, oder auch eine pointiert politische Stellungnahme gegen die Straßenumbenennungen, als absichtvolle, strategische Sinnstiftung durch Vergangenheitspolitik vorliegen. Dabei steht dieses Festhalten an einem Straßennamen für sehr viel mehr als nur für einen Namen. Es ist keineswegs überzogen in dieser Einstellung ein politisches Programm zu erkennen, schließlich versinnbildlichen die Hohenzollern das alte, im Krieg zerstörte Kassel. Zwar war die Residenzstadt auch vor dem Krieg längst industriell geprägt, deshalb hatten die Namen Karl Marx oder auch Friedrich Ebert durchaus symbolische Kraft für eine aktive Erinnerungspolitik in der Nachkriegszeit. Aber aufgrund der polarisierten sozio-strukturellen Kräfte mobilisieren sie auch bürgerliche oder sogar noch ältere ständisch motivierte Ablehnungen. Neben den nach dem Krieg sozialdemokratisch dominierten Mehrheitsverhältnissen gab es eine starke rechtsliberale Fraktion in der Stadt, aber entsprechenden Haltungen blieb nur das gestaute Ressentiment, das allerdings sehr stark emotional aufgeladen sein konnte². Beide Erinnernden agieren im Wissen um die großen historischen Brüche des Weltkriegs, die die Zerstörung in der Stadt bewirkten, aber aufgrund der folgenden Modernisierungsstrategie ihre Spuren modifiziert hinterlassen haben.

Bereits diese Alltagsszene belegt, wie präsent zugleich aber divergent Erinnerungsperspektiven im Umgang mit Räumen sind, vor allem dann, wenn sie städtische Orte oder auch einzelne Gebäude betreffen. Den städtischen Raum als historisch gewachsenes, menschlich gestaltetes Ensemble von Gebäuden zeichnet dabei aus, dass er in seiner Gegenwart verschiedene Zeitschichten präsent hält, aber auch im übertragenen Sinne als Palimpsest an die Stelle vergangener Gebäude gesetzt hat. Die derart bebauten Räume wecken Erinnerungen, oder Überbautes stößt sich an Erinnerungen. Zwar ist diese Situation an besondere historische Bedingungen gebunden, wie sie durch die starken Zerstörungen während des Zweiten Weltkriegs hervorgerufen waren und ist zu allererst auch als ein individuelles Problem einzustufen, aber weil wir in Städten leben, die sich nach wie vor ständig wandeln, tritt es gehäuft auf³. Es ist demnach ein Viele betreffendes Phänomen. Verstärkt wird der damit verbundene

¹ Zunächst 1947 in Karl-Marx-Straße, später 1949 in Friedrich-Ebert-Str. (Simmen 1988, 91).

² Zur politischen Geschichte Kassel vgl. Frenz.

soziale Stellenwert des Problems, durch die Kehrseite dieser individuellen Dimension, das städtische und damit kollektive Problem, wie in einer Stadt die jeweilige bauliche Gestaltung durch das Erhalten oder das neu Bebauen Erinnerungen bestärken oder erschweren kann. Wer entscheidet, was soll erhalten, was soll vergessen werden? Wie gehen Städte mit ihrer Geschichte um? (Bahrtdt 1985) Verfolgen sie eine historisierende Strategie, bzw. streben sie sogar an „Erinnerungsorte“⁴ zu werden, oder setzen sie auf eine Modernisierungsstrategie?

In einer Stadt wie Kassel gibt es noch zahlreiche weitere Beispiele für die Erinnerungsproblematik. Die nicht wieder aufgebaute Kuppel auf dem Schloss sollte rekonstruiert werden. Es wurde gefordert den Königsplatz wieder traditionell als Wochenmarkt zu nutzen. Später entzündete sich ein Streit um dessen Gestaltung mit einer Treppe. Der Aschrott-Brunnen vor dem Rathaus, wurde als „Negativ“ rekonstruiert, indem er in die Erde ragt. Oft dienen Erinnerungsfolien als Argumente in den Interessenkonflikten, deren Protagonisten vor der bewussten Inszenierung eines „Erinnerungskonfliktes“ nicht zurückschrecken⁵.

Gegenwartsbewältigung

Für eine systematische Auseinandersetzung mit dem erinnerten Raum reichen die Einblicke in die zwei Funktionalitäten von Erinnerung nicht aus. Dafür soll ein Platz mit sehr extremen Phasen der Überschreibungen zur Anschauung herangezogen werden, um an ihm die Problematik zu analysieren und zu klären. Durch einen Raum der als dysfunktional oder als abweichend vom Vertrauten erlebt wird, wird das Erinnern verstärkt herausgefordert. Deshalb tritt die Funktion des erinnerten Raumes exemplarisch an gebrochenen Orten wie dem Potsdamer Platz in Berlin hervor. An diesem Ort der Moderne ergab sich eine spezifische Erinnerungskonstellation, die in einem sinnfälligen Monolog greifbar wird:

„Ich kann den Potsdamer Platz nicht finden! Nein, ich meine, hier ... Das kann er doch nicht sein! Denn am Potsdamer Platz, da war doch das Café Josty. Nachmittags habe ich mich da unterhalten und einen Kaffee getrunken, das Publikum beobachtet, Und er beschließt: „Aber ich gebe so lange nicht auf, bis ich den Potsdamer Platz gefunden habe!“ (Wenders, Handke 1989, 58)

Der Greis, der dies spricht, trägt den Namen des großen Erzählers „Homer“, er sucht in Wim Wenders Film „Himmel über Berlin“ den Potsdamer Platz, Mitte der achtziger Jahre des nun vergangenen Jahrhunderts. Er bewegt sich tastend durch das westliche Niemandsland an der später abgebrochenen, nun historisch gewordenen Berli-

³ „Eine Schätzung besagt, dass sich die Bausubstanz der Wohnquartiere jährlich um mehr als zwei bis drei Prozent verändert“ (Lübbe 1982, 17 zitiert nach Sturm 1991, 32)

⁴ Vgl. in Frankreich: Nora 1984 ff.; in Deutschland: Carcenac-Lecomte, Czarnowski, Frank 2000 und Francois, Schulze 2001.

⁵ „Erinnerungskonflikte“ anderen Typs sind als Folge des gesellschaftlichen Umbruchs in den ehemaligen Staaten der SU diagnostiziert worden (Langenohl 2001).

ner Mauer entlang und hält sich fest an seinen Erinnerungen (Wenders, Handke 1989, 58-60). Um die Wahrnehmung der ihn irritierenden, weil gebrochenen und fremden Gegenwart zu bewältigen wendet er sich auf seine Erinnerungen. Sie erfüllen für ihn die Funktion der *Gegenwartsbewältigung*, um den empfundenen Geschichtsbruch auszuhalten oder zu überwinden⁶. Homer erinnert den Potsdamer Platz auch unter nazistischer Herrschaft: „Das Kaufhaus Wertheim war auch hier. Und dann hingen plötzlich Fahnen, dort...Der ganze Platz war voll gehängt mit.. Und die Leute waren gar nicht mehr freundlich und die Polizei auch nicht.“ Aber für ihn bleibt die Herausforderung der Vergangenheit sekundär und steht hinter der Bewältigung der Gegenwart zurück. Darin war er durchaus kein Sonderfall in Deutschland, erst langsam setzten die Diskussionen über die nazistische Erblast im Umfeld des Potsdamer Platzes ein. Eigentlich hätten sie einen wesentlichen Stellenwert haben müssen⁷, wenn man die Lage des Platzes neben den Machtzentren des nazistischen Staates bedenkt. Doch die „Topographie des Terrors“ ist bis heute ein Erinnerungsort mit Verzögerungen⁸. Sicher ist es ein kontrafaktisches individuelles Erinnern, ein positiver autobiografischer Flashback, der jedoch nicht primär einem zurückliegenden Trauma gilt, sondern eine aktuell traumatische Situation im Erinnern bewältigen soll. Untergeordnet sind dafür die dazwischen liegenden historischen Brüche, die unheilvoll drohend das nostalgische Erinnern begleiten. Es handelt sich um ein, angesichts der Realität, ohnmächtiges Erinnern, eine autobiografisch fundierte Perspektive, die bei Jüngeren mit anderen oder gar keinen Erinnerungen an den Platz sicher sehr anders inhaltlich gefüllt wäre. Homer schreitet die Front der Mauer ab, ohne Orientierung zu erhalten.

Kollektives Gedächtnis und Raum

So aktuell die Auseinandersetzung um die Erinnerung auch geführt wird, sie kann an theoretische Traditionslinien anknüpfen, von denen insbesondere die soziologische sich mit dem Verhältnis zwischen der räumlichen und der erinnernden Funktion auseinandersetzt. Maurice Halbwachs (1877-1945) fundierte das kollektive Gedächtnis als sozial bedingt, weil es von sozialen Gruppen hervorgebracht wird. Bis kurz vor seinem Tod im KZ formulierte er eine Fragment gebliebene Theorie des Kollektiven Gedächtnisses, die in zweifacher Hinsicht räumlich bestimmt ist. Generell „[beherrschen] räumliche Metaphern Halbwachs' Beschreibung von Gedächtnisfunktionen[...]: 'Rahmen', 'Räume' ('espace'), 'Orte' ('lieux'), 'verorten' ('localiser', 'situer') sind immer wiederkehrende Schlüsselbegriffe“ (Assmann, J. 1992,

⁶ Sehr viel häufiger wird in Deutschland die Aufgabe der Erinnerungen thematisiert, *Vergangenheit zu bewältigen*, denn dafür liegt der Stachel sich zu Erinnern in der Vergangenheit. Vgl. etwa (Dudek 1992; König; Kohlstruck; Wöll (Hrsg.) 1998).

⁷ Die Diskussion begann erst in den späten 70er Jahren und mündete in die Planungen von Gedenkstätten der „Topographie des Terrors“ (Guski, Schauer mann 2000, Reichel 1995).

⁸ Aus Kostengründen wurde der prämierte Entwurf inzwischen verworfen.

60). Über diese metaphorische Anlehnung betont Halbwachs den inneren Zusammenhang zwischen Gedächtnisfunktionen und räumlicher Gestalt:

„So gibt es kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt. Der Raum indessen ist eine Realität, die andauert: unsere Eindrücke jagen einander, nichts bleibt in unserem Geist haften, und es wäre unverständlich, dass wir die Vergangenheit wiedererfassen können, wenn sie nicht tatsächlich durch das materielle Milieu aufbewahrt würde, das uns umgibt“ (Halbwachs (1950) 1967, 142).

Daraus lässt sich schließen, dass dem Raum eine das Gedächtnis stützende, ja ihn teils konstituierende Funktion zugeschrieben wird. Halbwachs versteht unter dem Räumlichen im Kern ein städtisches Konzept, wie es im Bezug zu den materialen Dingen insbesondere zu den „Steinen der Stadt“ hervortritt (Halbwachs (1950) 1967, 130)⁹. Er betont eine Abhängigkeit zwischen beiden, die er als einen sich wechselseitig stabilisierenden Zusammenhang zwischen Stadt und Gedächtnis begreift. Der Ausfall einer Seite vermag nicht die Substanz der Beziehung vollständig aufzuheben. Halbwachs erläutert das anhand der Zerstörung eines Klosters: „Als man die Herren und Nonnen [...] zerstreute, war damit nichts getan, solange man nicht die Gebäude der Abtei dem Erdboden gleichgemacht hatte und diejenigen dahingeschieden waren, die sie in Erinnerung behielten“ (Halbwachs (1950) 1967, 129). Gezielte Eingriffe wie der geschilderte, beabsichtigen zwar die Zerstörung einer Sozialform, scheitern aber an dem Ort, weil er Träger von Erinnerungen ist. Das Kollektive Gedächtnis ist deshalb auch sozial, im heutigen Sinne kommunikativ begründet. Soll das repressive Ziel erreicht werden, ist das Vorgehen sehr voraussetzungsvoll. Um erfolgreich zu sein, muss, darauf weist Halbwachs hin, kollektives Gedächtnis, Raum, Gebäude und Gruppe als ein sich gegenseitig stützendes Verhältnis total in Frage gestellt werden. Gegen fortbestehende räumliche Verhältnisse können sich im Normalfall weder dynamische städtische Veränderungen noch soziale Unruhen wirksam durchsetzen, weil sie sich eingebettet „innerhalb eines vertrauten Dekors, das von ihm nicht berührt zu werden scheint“ (Halbwachs (1950) 1967, 131), ereignen. Halbwachs schließt trotz dieser von ihm stark gewichteten Beharrungskräfte den Wandel der Städte im Laufe der Geschichte durch Kriege und bauliche Veränderungen nicht aus:

„Aber ein wirklich schwerwiegendes Ereignis bringt immer eine Wandlung des Verhältnisses der Gruppe zum Ort mit sich, sei es sie modifiziere den Umgang der Gruppe – [...] sei es, sie modifiziere den Ort, [...]. Von diesem Augenblick an wird es nicht mehr genau dieselbe Gruppe geben, auch nicht mehr

9 Ausdrücklich findet sich dieser Verknüpfung auch in aktuellen Beiträgen, z. B. wenn im Städtischen die Form des Erinnerns, das Modell des Erinnerns schlechthin gesehen wird. Durch „ein Erinnerungsmodell, in dem erfahrbare Stadt und lokalisierbare Erinnerung im Letzten zusammenhängen“ (Hoffmann-Axthelm 1994, 148), bestimmt ein räumliches Modell die Form des Erinnerns weitgehend.

dasselbe kollektive Gedächtnis; aber gleichzeitig wird auch die materielle Umgebung nicht mehr dieselbe sein“ (Halbwachs (1950) 1967, 129 f.).

An seiner Vorstellung von einer wechselseitigen Konstitution zwischen Raum und Gedächtnis ist heute vor allem die Annahme problematisch, dass der Stein die sichere Stütze des Gedächtnisses sei. Halbwachs hat der sich wandelnden und teils gebrochenen Wechselseitigkeit des Raum und Gedächtnis Verhältnisses weniger Aufmerksamkeit gewidmet, obgleich sie kein bloß theoretisch konstruierbarer Fall darstellt, sondern oft den heutigen modernen städtischen Realitäten entspricht. Keineswegs ist sie nur auf die eingangs anekdotisch hervorgehobenen Situationen begrenzt. Sie trifft gerade auf eine Vielzahl der heutigen deutschen Städte zu, weil sie von Kriegen zerstört wurden. Aber in ihnen überlagern sich die räumlichen Veränderungen mit sozialen Wandlungen, z.B. dass sich neue Gruppen in Modernisierungsschüben herausgebildet haben. Einzelne, die im individuellen Erinnern ihren Halt suchen, finden ihn in diesen Städten nicht. Brüche durch Krieg, Systemwechsel oder Modernisierungsprozesse verändern so einschneidend, dass es dem Einzelnen so erscheint, dass sein Erinnern mit großer Wahrscheinlichkeit zum Scheitern verurteilt ist. Dem Schriftsteller Peter Härtling „traten die Tränen in die Augen“ als er der Erinnerung an die Stadt seiner Kindheit (Dresden) „nicht auf die Spur kam... Es bleibt mir nichts als die Stadt in meinem Kopf“ (Härtling 1987, 231).

Seit kurzem steht der Begriff des „Kulturellen Gedächtnisses“ zur Verfügung, den Jan Assmann und seine Frau Aleida Assmann auch sozial begründet verstehen. Der Begriff fasst „...den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren ‘Pflege’ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt.“ (Assmann, J. 1988, 15). Das kulturelle Gedächtnis leistet drei Aufgaben: „‘Erinnerung’ (oder: Vergangenheitsbezug), ‘Identität’ (oder: politische Imagination) und ‘kulturelle Kontinuierung’ (oder: Traditionsbildung)“ (Assmann, J. 1992, S. 16). Der Raum in Gestalt von einzelnen Gebäuden, Straßen, Orten oder Städten „hat als objektivierte Kultur eine Gedächtnisfunktion“ (Assmann 1988,12). Einerseits repräsentiert die objektivierte Kultur ein kollektives Gedächtnis. Sie bleibt aber andererseits auch Gegenstand eines individuellen Gedächtnisses, das kommunikativ konstituiert ist und als solches mehr ist als ein bloßes Abbild des kulturellen Gedächtnisses. Auch individuelles Erinnern trägt dadurch zum kulturellen und kollektiven Gedächtnis bei¹⁰. Selbst wenn man in der Stadt diese erweiterte Form des kulturellen Gedächtnisses erkennt, sollte nicht übersehen werden, dass die Erinnerungsperspektive es erforderlich macht, beim Erinnern

¹⁰ Inzwischen gesteht Aleida Assmann (2002) veranlasst durch psychologisch orientierte Einwände gegen die Schlichtheit ihres Modells zu, dass individuelles Erinnern weiter zu differenzieren ist, weil

von kommunikativen Abläufen auszugehen, die gleichfalls dem kommunikativen Gedächtnis zuzurechnen sind. Städtische Orte sind demnach nicht nur ein historisches, sondern auch ein kommunikatives Konstrukt. Versteht man Bauten als Träger von Erinnerungen, können sie architekturtheoretisch als Medium gelten oder als Inhalt für das kommunikative Gedächtnis bedeutend sein (Will 2000, 115 ff.). Sind Gebäude Medien, dann konfrontieren sie mit „nicht selbst Erlebtem“ z.B. auch Vergangenheitem. Dabei differenziert Will zwischen den die Gattung der Architektur betreffenden Transfers, die durch die Bauwerke ausgedrückten ideellen Inhalte und die Alterungsprozesse der gebauten Materie. Erweitert werden müsste diese auf die Gebäude bezogene Perspektive um die Berücksichtigung des Umfelds sowie die Abfolge von Bauten, da in modernen Städten, vorrangig das neu Gebaute eine Chance hat und damit das Vergessen des Alten im gleichen Zuge nahezu zwangsläufig die Folge ist. Ist die Architektur der Inhalt, dann geht es in der „undeutlichen Variante“ um die „primären Sinneswahrnehmungen“ und in der deutlichen Erinnerung um die im Umgang mit den Bauten gemachten individuellen und sozialen Erfahrungen. Beide Dimensionen der Erinnerung an Räume waren Gegenstand von 20 Gesprächen, die im Jahr 2001 in und außerhalb Berlins über den Potsdamer Platz geführt worden sind. Es handelt sich um ein exploratives Vorgehen, das dementsprechend selektiv individuelle Facetten des erinnerten Raumes zeigt. Die Gespräche fanden historisch betrachtet 12 Jahre nach der nächsten Zäsur, der Grenzüffnung statt, und auch nach der Eröffnung der ersten dort realisierten Neubauprojekte, die weiteren Brüche vollzogen. Gegenstand des Erinnerns sind überlagerte Vergangenheiten, ohne oder nur mit minimalem Halt an objektivierbaren Stützen in der Gegenwart. In den Erinnerungen wird damit ein Überlagerungsfeld von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis thematisiert, das selbst wiederum durch mehrere Einschnitte gekennzeichnet und abgegrenzt ist. Die tatsächlichen Erinnerungen sollen hinsichtlich der sich wandelnden Praktiken im Umgang mit dem Platz und der Haltungen zu ihm während der verschiedenen Phasen beleuchtet werden.

Wo geht's zum Potsdamer Platz

„Ich habe keine Erinnerung an das unzerstörte Berlin. Obwohl ich hier geboren und aufgewachsen bin und die Vernichtung mit angesehen habe, kann ich mich schlecht entsinnen. Und darum stört mich dieses Trümmergebiet so wenig wie eine Landschaft, in der ich zu Hause bin.“ (Reinig (1949) 1980, S. 59)

Der Krieg und die Zerstörung des Platzes liegen bereits am Rand des beweglichen Erinnerungshorizontes eines kommunikativen Gedächtnisses, entsprechend selten finden sich Gesprächspartner. Noch stärker gilt dies für die davor liegende Zeit, als der Platz noch funktionsfähig war. Aber die der Zerstörung des Potsdamer Platzes folgende Phase wird von gegenwärtig Lebenden sehr leicht erinnert.

Generalisierte Erinnerung – Funktionierender Platz

Nur bei vier Personen reichten eigene Sinneseindrücke in die Zeit des funktionierenden Platzes mit seiner historisch gewachsenen baulichen Substanz zurück. Aber sie erinnerten sich an den Platz, ganz gleich, wo in Berlin ihre Wohnung lag. Damals noch Kinder, erinnern sie sich heute an den Platz, weil sie mit der Familie diesen innerstädtischen Verkehrsknotenpunkt passieren mussten. Einen Mann beeindruckte am stärksten der Blick in die Schaufenster des Kaufhauses Wertheim am nahe gelegenen Leipziger Platz. Eine Frau identifiziert den Platz mit dem zwinkernenden Sarotti-Mohr an einer Fassade. Etwas später wurde ihr als damals junge Frau gestattet, am Potsdamer Platz auszugehen, wenn ihre Cousins auf Kriegsurlaub kamen. Ihre Eindrücke sind noch heute stark emotional besetzt, deshalb will sie den „Ort der Moderne“ zum „Wohnzimmer der Stadt“ – eigentlich wird damit der Pariser Platz am Brandenburger Tor bezeichnet – idealisieren, was durchaus den bis zur Zerstörung dominierenden Fassaden im Stil der Gründerzeit entspricht, obgleich sie schon auf der Abbruchliste der Modernisierungsplanungen während der späten zwanziger Jahre standen¹¹, die nur durch die Weltwirtschaftskrise vereitelt wurden. Den neuen Potsdamer Platz könnte sie erst dann akzeptieren, wenn der Sarotti-Mohr ihr wieder zuzwinkerte.

Erinnerungs-Black-Out – Nichtfunktionierender Platz

Es fanden sich für mich keine Zeitzeugen mit Erinnerungen an die Kriegszerstörungen des Potsdamer Platzes. Obgleich die alliierten Luftangriffe der „Schlacht um Berlin“ zwischen November 1943 und bis Februar 1945 oder Kriegserlebnisse erinnert wurden. Das Ende des städtischen Platzes verschwindet aus der Primärerinnerung der Befragten, selbst wenn sie ihm sehr nahe gewohnt hatten. Die Gründe waren z.B., dass die Kinder aus der Stadt in Sicherheit gebracht worden waren oder keine Familienausflüge mehr möglich waren. Für andere reduzierte sich der Horizont der Wahrnehmung auf den jeweiligen Wohnort. Männer und Jungen waren an der Front bzw. in Kriegsgefangenschaft. In der Trümmerstadt Berlin mit zerstörter Infrastruktur fiel zunächst die zentrale Verkehrsfunktion aus. Nur die freie, weil abgebrannte Fläche des Tiergarten erfüllte als großer Schwarzmarkt eine zentrale Aufgabe für die Tauschwirtschaft in der Stadt, aber wahrscheinlich waren die damaligen Händlerinnen und Kundinnen bereits älter (Strege 1979), so dass sie inzwischen nur noch in seltenen Fällen zu befragen sind. Im Rückgriff auf schriftliche Quellen (Thieme 1988, Ree 1991, Münzberg 1988) lässt sich feststellen, dass sich das Schicksal des Potsdamer Platzes nur graduell von der übrigen Stadt unterschied. Wie überall setzten sofort lokale Bemühungen ein, um den eigenen Lebensbereich

schieden werden.

¹¹ Statt der Planungen für das letztlich gescheiterte Kaufhaus Lafayette, wurde nur das Columbushaus nach Plänen des Architekten Moses Mendelsohn realisiert (Worbs 1989).

oder Besitz als Teil des Platzes zu rekonstruieren. In diese Richtung zielte auch die kollektiv betriebene Entrümmerung und die Wiederherstellung der im Kampf gefluteten U- und S-Bahn Tunnel. Den aus heutiger Sicht zivilgesellschaftlich zu nennenden Programmen der Rekonstruktion standen deutliche „Absagen an die Wiederherstellung von Vergangenheit“ (Schulin 2001) entgegen, wie sie später besonders unter den Verantwortlichen für Stadtentwicklung und Denkmalschutz dominierten (vgl. Peschken 1981, 216 f.; Reichel 1996). Diese Funktionsträger betrieben ein Programm des schrittweisen Abrisses zahlreicher wieder herstellbarer Gebäude am Platz und im Umfeld, die den Traditionsbruch besiegelten. Während der achtziger Jahre wurde diese Politik nach dem Niedergang des funktionalistisch dominierten Bauens öffentlich diskutiert und Gegenstand von Ausstellungsprojekten, die im Katalog noch heute sehr gut nachvollziehbar sind. Im unmittelbaren Umfeld des Potsdamer Platzes sind von dieser Abrissstrategie bis in die siebziger Jahren hinein Bauten ehemals verschiedenster Funktion betroffen, das Haus Rheingold (Weinhaus) und der Volkgerichtshofes gleich nach dem Krieg, das Vox-Haus und Haus Vaterland (Gastronomie) 1976, der Potsdamer Bahnhof und das Columbushaus 1956/57, 1949 Speers Neue Reichskanzlei und das Prinz-Albrecht-Palais, als Gestapozentrale (Frecot 1981). Die Brüche in der materiellen Gestalt waren demzufolge massiv.

Politisch funktionierender Platz

Die militärische Teilung Berlins als Ergebnis der Vier-Mächte-Verhandlungen führte zu einem politisch neu justierten Potsdamer Platz. Auf ihm stießen die drei Hauptakteure der damaligen Weltpolitik an einer Grenze zusammen, am Anfang als militärische Sektorengrenze. Diese Veränderung ist nur sehr selten über die individuellen Erinnerungen einzuholen, aber sie haben sich durch die exemplarische politische Dimension medial niedergeschlagen und sind deshalb als Bestandteil der objektivierten Erinnerung, des kulturellen Gedächtnisses bedeutend. In dieser politischen Konstellation konnten sich auf dem Potsdamer Platz vor allem Nischenexistenzen ansiedeln, weil er das ideale Umfeld für Schwarzmärkte bot. Fluchtwege in drei zwar zu einer gemeinsamen Stadt gehörenden, aber politisch-administrativ eigenständigen Territorien waren offen. Durch die Währungsreform im Westen verlor der Platz von heute auf morgen diese Funktion, indem die neue Deutsche Mark schlagartig die Geschäfte im Westen mit lange zurückgehaltenen Waren füllte. So wurde der Platz ökonomisch geteilt, indem von 1948 an eine bipolare Währungsgrenze etabliert wurde, aus der sukzessiv eine ebenfalls bipolare politische System- und Staatsgrenze entstand. Mit dem einsetzenden Kalten Krieg (1948-1960) – der den Platz zur Bühne für weltpolitisch aufgeladene Konflikte machte, die dem Regiebuch des Kalten Krieges zu folgen hatten – erhielt der alte Potsdamer Platz eine neue, politisch definierte Rolle. Die als Reaktion auf die westliche Währung ausge-

rufene russische Blockade der Stadt konzentrierte für knapp ein Jahr den kompletten Verkehr auf den Luftweg, fern des Potsdamer Platzes, der nun bewachte Grenze war. Obwohl die Grenzziehung als militärischer Akt auf Gewalteinsetz basierte, trägt sie Merkmale, die für eine politische Grenze typisch sind, die Georg Simmel als „Indifferenzzustand von Offensive und Defensive“ (Simmel 1968, 466) kennzeichnete. Denn sie war, was das Kräfteverhältnis betrifft, zunächst zwischen gleichberechtigten, wenn auch bald polarisierten Siegermächten gezogen. Die auf Stabilität bedachte militärische Sicherung ließ als „Offensivwaffen“ nur Propaganda zu. Sie verlieh dem Potsdamer Platz sein Gepräge als politischer Ort im Alltag des Kalten Kriegs. Entsprechend wird er auch erinnert. Die neu errichteten politischen Funktionsbauten dominieren die Primärerinnerungen aus dieser Zeit. Der Westen eröffnete die ideologische Kriegführung mittels einer eigens gebauten Gittermastenkonstruktion für Berichte der Freien Presse des Westens. Der Osten kontert mit Werbung für besonders billige Grundnahrungsmittel ihrer Handelsorganisation: „Der *kluge* Berliner kauft bei der HO“, die zugleich die Sicht auf die westlichen Nachrichten verstellten¹². Beide Mastkonstruktionen repräsentierten, wenn auch in banalisierter Form, den großen Weltkonflikt, der auf dem Platz fortan den Ton angab. Die meisten Befragten erinnern sich an den alltäglichen kleinen Grenzverkehr, motiviert durch die Vorteile der Währungsdifferenzen, bzw. die politische Preisgestaltung, z.B. der Behelfskinos mit Westfilmen für Ostgeld oder der günstigen Grundnahrungsmittel aus dem östlichen HO („Wir haben dort immer Brot geholt.“). Sie waren jeweils für die andere Seite attraktiv. Aus dem Osten reizte der Erwerb seltener Güter (Margarine, Heringe), den Weg zu den Verkaufsständen am Potsdamer Platz zu suchen.

Spektakuläre Ereignisse

Neben diesen Eindrücken aus dem Alltag blieben in einigen Fällen auch herausragende historische Ereignisse auf dem Platz im Gedächtnis. Erinnert werden noch heute die Sonderlinge aus Westfamilien, die den Marsch der Aufständischen des 17. Juni 1953 bis zum Potsdamer Platz beobachteten, den schließlich russische Panzer stoppten. Oder man war dort selbst hingegangen, um zu sehen, wie die aufgebracht Arbeiter die Kioske und das Columbushaus in Brand setzten. In dieser Situation decken sich kommunikatives Gedächtnis und individuelles Erinnern. Auch wer nicht dort war, konnte an diesem Ereignis kaum vorbei kommen. Die Bilder davon gingen via Presse um die Welt, wo sie in San Francisco den Architekten Erich Mendelsohn im Exil erreichten drei Monate vor dessen Tod¹³. Soweit hatte die nazistische Politik einstige Berliner in die Welt vertrieben. Andererseits bot die städtische Gesellschaft trotz politischer Teilung nach wie vor einen Rahmen, der den

¹² Vgl. ein Fotodokument in (Frecot, Geisert 1981, 176) und die Gittermastengeschichte (Bellmann 1997, 8).

Verwandtschaftslinien folgte. Auch wenn in einzelnen Erinnerungen die eigene Nichtbeteiligung betont wird und so auf eine beabsichtigte Distanzierung zu schließen ist, wird auch berichtet, dass nach dem Aufstand sich für einige Tage Ost-Verwandte im Westen einquartierten, weil sie sich vor den dem Aufstand folgende Sanktionen fürchteten. Darin sind deutliche Hinweise auf einen städtischen Zusammenhalt jenseits der staatlich verordneten Teilung zu sehen. Es zeigt, dass die Grenze im Alltag nicht nur für die Stadtbevölkerung durchlässig gewesen ist, sondern auch für West- und Ostdeutsche, und zwar über die familiären Bezüge hinaus. Das belegt ein Jugendtreffen der kommunistischen FDJ in Berlin 1950, an dem sich auch westliche Jugendliche beteiligten und bei dem es am Platz zu Konflikten kam, das aber völlig aus dem Erinnerungshorizont fällt. Die Westalliierten sperrten den Platz, um den vorausgesagten Sturm der Jugend von Ost nach West zu verhindern. Sie zwangen die westdeutschen Jugendlichen vor ihrer Rückkehr eineinhalb Tage an der Grenze zu biwakieren und sich registrieren zu lassen (Kleßmann 1986, 255 f.). Neben Resten der Identifikation mit der Stadt schienen auch grundsätzliche ideologische Orientierungen teils wichtiger als die Loyalität zu den jungen Staaten Bundesrepublik und D.D.R., damals noch mit drei Punkten geschrieben.

Petrifizierung: Mauerbau

In der städtischen Gesellschaft wie auch in den beiden Staaten war die politische Grenze in der Stadt generell und auf dem Platz im Besonderen noch nicht etabliert, obgleich sie den Großkonflikt Ost-West abbildete und bereits auf die zwei deutschen Staaten verwies. Folglich gewährleistete sie keine anerkannte, verbindliche Zuordnung zu einem der neuen Staaten, was sich in der anhaltenden Massenflucht von durchschnittlich einer viertel Million Menschen im Jahr von Ost nach West ausdrückte. Deshalb kam es zur letztendlichen Vereisung¹⁴ durch die Petrifizierung (Versteinerung) der zuvor juristischen, ökonomischen, politischen und ideologischen forcierten Grenzziehung in Form einer Betonmauer am 13. August 1961. Die Machthaber im Osten erklärten mit dem Mauerbau implizit den Bankrott hinsichtlich der neuen sozialistischen Identität ihrer Bevölkerung. Sie zementieren mit Bementeilen im städtischen Alltag, was sie zuvor trotz aller propagandistischen Anstrengungen gegen die Stärke urbaner Bezüge und den Reiz des sich ausbreitenden Massenkonsums nicht zu erreichen vermochten. Mit Simmel gesprochen: hier liegen keine Grenzen zwischen Gesellschaften vor, da die Grenzziehung nur Ausdruck eines politischen Willens, aber nicht der „wechselwirkenden Einheit“ (Simmel 1968, 465) ist, die sie abgrenzen soll. Die neu entstandene Mauer wird deshalb der Anknüpfungspunkt für Ersatzidentitäten, die in der gebauten Mauer den Bruch in der Stadt anschaulich machen. Der Franzose Maurice Blanchot diagnostizierte nach dem

¹³ Der Architekt Erich Mendelsohn erfährt das aus dem „San Francisco Examiner & Chronicle“ im Exil drei Monate vor seinem Tod (Worbs 1989).

¹⁴ Ost-Westkonflikt als Vereisung (vgl. z.B. Assmann, A. 1999).

Bau der Mauer pointiert ein Kulturproblem: „Berlin stellt in ungewöhnlichen Begriffen das Problem der zwei Kulturen, die in ein und demselben kulturellen Gefüge einander entgegengesetzt sind, zweier Sprachen ohne jede Beziehung innerhalb einer identischen Sprache; es stellt also die intellektuelle Gewissheit und die Möglichkeit einer Kommunikation in Frage, worin Menschen, die miteinander umgehen aufgrund der Tatsache, dass sie die gleiche Sprache und die gleiche historische Vergangenheit teilen, übereinkommen“ (Blanchot (1964) 1990, 18). Dadurch, dass es die Mauer als einer äußeren Form bedurfte um die Entgegensetzung der Kulturen zu erreichen, zeigen sich deren tatsächlich noch vorhandene Verbindungen. Das Ereignis des Mauerbaus lenkt das kulturelle und kollektive Gedächtnis auf den Platz und mobilisiert auch das individuelle Erinnern an diesen Ort. Sehr viele Primärerinnerungen drehen sich um zahlreiche Details dieses nur vordergründig uniformen Bauwerks, z.B. um den zunächst recht zackigen und später begradigten Grenzverlauf auch am Potsdamer Platz, um die verschiedenen Mauermaterialien, die Posten, die Grenzstreifen, das Niemandsland, die Geisterbahnhöfe unter dem Platz und später die Andenkenstände auf dem Platz. Weil der ostdeutsche Staat seine Aktion generalstabsmäßig vorbereitet und erfolgreich geheim gehalten hatte, erfuhren viele Berliner im Urlaub von der Teilung, meist können sie sich sehr genau an die Umstände erinnern, wo und wie sich der Mauerbau in ihre Ferien gedrängt hatte. Wer damals die Fernsehbilder aufmerksam betrachtete, der konnte aus den nach Osten gerichteten Geschützen der im Osten aufgezogenen Panzer eine gewisse Beruhigung ziehen, weil die klare Feindstellung Richtung eigener ostdeutscher Bevölkerung eindeutig zum Ausdruck kam. Der einst brodelnde Verkehrsknoten verlor oberirdisch auch die noch verbliebenen Verkehrsfunktionen. Zwar konnte die baulich vollzogene Teilung ihm nicht seine zentrale Lage in der Stadt nehmen, aber infolge der Teilung floss der Verkehr nur noch unterirdisch ohne Halt durch den Geisterbahnhof Potsdamer Platz (Arnold 2001, Knoblauch 1992). Für die richtigen Weichenstellungen sorgte ein einsamer, aber ebenfalls bestens bewachter Stellwerker (Ost), dem manchmal Zeitungen oder Kaffee (West) auf die bald vermauerten Bahnsteige zuflogen (Bellmann 1997, 207 ff.). Da der Platz oberirdisch halbiert wurde, konnte ihm nur durch Übernahme anderer Funktionen wieder ein zentraler Stellenwert zuwachsen. Er avancierte zum prominenten Ziel der Stadtrundfahrten für Touristen im „Frontstadtprogramm“, behielt aber ansonsten fast dörflichen Charakter. Als zentral kann man diese Position bezeichnen, weil aus dieser Phase sehr viele Besucher, nämlich nicht nur Berliner, sondern auch Westdeutsche den Potsdamer Platz kennen, obgleich im Unterschied zu früher nur wenige alltäglich mit dem Platz in Berührung kamen. Das schafft eine zivilgesellschaftlich bemerkenswerte Situation. Das „Abscheugerüst“ auf dem Potsdamer Platz – eine Holztreppekonstruktion, die einen provisorisch wirkenden Aussichtspunkt schuf – eignete sich, um den Blick nach Osten als Lehrstück für die westliche Gesellschaft zu inszenieren. Dass dieser Blick am Potsdamer

Platz auch über den Führerbunker streifte, war sicher nur einem Teil der Touristen bewusst, da dieses Spektakel mit Erde verdeckt war. Obgleich manche genau diesen Ort auch suchten. Was für die Besucher eine Besichtigung des Ost-West Gegensatzes, also eines exemplarischen Ortes des Kalten Krieges samt der kommunistischen Unmenschlichkeit war und in diesem Sinne durchaus etwas gefährliches hatte, war im Alltag eher banal.

Alltag und Inszenierung

Der Alltag in diesem durchaus öffentlichen Schauraum kann nur von den wenigen, täglich dort Beschäftigten erinnert werden¹⁵, die das übrige Stammpersonal weitgehend kannten. So schildert es ein im Westen an der Demarkationslinie eingesetzter Polizist. Er kannte von den Straßenbahnfahrern der letzten noch vor dem Platz endenden Linie, bis zu den Souvenir Händlerinnen und den Imbissbetreibern als Nachbarn seines Polizeipostens, den Bewohnern des letzten Wohnhauses am Platz „Haus Huth“ (Thieme 1988; Heinrich 1988) und den Betreibern des „Esplanade“ alle, sogar die Ost-Grenzer waren ihm am Anfang so vertraut, das er berichtet: „Es flog schon mal eine Schachtel Zigaretten im kleinen Grenzverkehr von West nach Ost. Weihnachten und Sylvester wurde gemeinsam angestoßen.“ Denn es gab in dieser kleinen Welt nur selten Besonderheiten, die Abwechslung brachten. So, wenn ein Maurer aus dem Osten mit zwei Bewachern kam, um ein Loch in der Mauer mit Steinen wieder zu schließen. Das Geschehen lag so nah, fast hätte man ihm herüber geholfen, wenn er denn gewollt hätte. Doch die Ruhe war auch trügerisch, denn selbstverständlich waren die Volkspolizisten (Vopos) bewaffnet, erhielten einen Schießbefehl, der der eigenen Bevölkerung galt. Zum Westen hielt sie die Mauer auf stabile Distanz. Selbst die westlichen Siegermächte befürchteten, dass die Loyalität der eigenen Truppen an dieser paralyisierten Front aufweichen konnte, zumal geschickte kommunistische Infiltration genau dieses Ziel hatte. Deshalb wurde im Auftrag der Amerikaner auf dem Potsdamer Platz an der Grenze Gefährlichkeit inszeniert. Der Platz erschien den Alliierten mit seinen Ruinen, der Mauer und dem Stacheldraht die ideale Kulisse für einen Schulungs- und Propagandafilm mit Mireille Dark abzugeben. Hauptpersonen waren Amerikaner, deren Loyalität für den Westen labil wurde, die schließlich sogar in den Osten zu fliehen drohten. Die deutschen Polizisten mimten als Statisten mit, indem sie schließlich Fluchtwillige zurückhielten. Mit ihren alltäglichen Aufgaben hatte das wenig zu tun. Anziehend war der Osten noch immer nicht. Nur schauen wollte man einmal. Der Alltag wurde bestimmt durch den nicht abreißenden Besucherstrom, der schon zur Selbstverständlichkeit auf dem Potsdamer Platz geworden war. Noch heute erinnert sich der Polizist an die Namen prominenter Einzelbesucher; denn an dieser Stelle trafen sich Menschen aus aller Welt. „Manchmal belagerten zwanzig Busse der Stadtrundfahr-

ten gleichzeitig den Platz.“ Für ihre Fragen hatten sie nur den Uniformierten als einzige Anlaufstelle. Seine eigentliche Aufgabe war es, für geordnete Abläufe zu sorgen, das war nicht besonders schwer; denn es gab selten Probleme mit Besuchern: „Höchstens mal ein paar Betrunkene. Abends und nachts wurde es dann sehr, sehr ruhig und dunkel, bis auf die häufigen Feten und Tonaufnahmen im Esplanade“, dessen Kaisersaal bis zum heutigen Tag erhalten geblieben ist. Sony hat ihn in seinem neu erbauten Center am Potsdamer Platz hinter Glas mumifiziert.

Die Touristenperspektive auf den Potsdamer Platz stellt eine der Massenerfahrungen der Nachkriegszeit dar und war seine zentrale neue Funktion. Auch hier liegt eine Verkehrsfunktion vor, allerdings ist ihr Zweck, Sinnstiftungen zu transportieren. Wie erfolgreich das erreicht wurde, wird dadurch belegt, dass sich auch fern von Berlin diese Erinnerung an die damalige Zeit noch heute antreffen lässt. Sie ist über die Altersgruppen breit gestreut. So war es z.B. für die finanzielle Förderung nach Berlin reisender Schulklassen obligatorisch, im während der siebziger Jahre als Luxushotel grenznah errichteten, aber später als Studentenwohnheim und Jugendhotel genutzten Hotel Bellevue untergebracht zu werden (Frank 2000, 261), Weiterer Programmpunkt war der Besuch an der Mauer. Auch Staatsgäste hatten im Protokoll ihrer Visite die Mauer verzeichnet, oft fand sie jedoch am Brandenburger Tor statt. Aber die Mauer-Stipvisite folgte oft ritualisierten Abläufen, die auch für den Potsdamer Platz gelten.

Haltungen zur Mauer

Wer in der Stadt wohnte, musste ein alltägliches Verhältnis zur Mauer entwickeln. Berliner suchten nicht unbedingt den Potsdamer Platz auf. Aber mit ihren Besuchern aus dem Westen kamen sie doch, um ihnen diese Besonderheit zu zeigen. Grundsätzlich stellten sich die Berliner der Mauer sehr unterschiedlich. Aus Sicht der gebürtigen Berliner standen vor allem die nicht gebürtigen Berlinerinnen und Berliner unter dem Eindruck der Mauer und dramatisierten die Lage sogar. Denn sie fuhren „ständig an die Mauer“ und mussten sich durch ihre Wochenend-Trips an die Ostsee beweisen, dass sie in Berlin nicht eingesperrt seien. Für sie wird kolportiert, dass sie auch empfänglich für einen Inselkoller gewesen seien.

Gebürtige Berliner hatten es einfacher: „Ein Berliner lebt eigentlich noch immer in den 100 Dörfern, genauer einem Drittel Dörfer und zwei Drittel Gutsbezirken, aus denen die Stadt hervorgegangen ist. Er ist auf seinen Kiez ausgerichtet. Was darüber hinaus passiert, ist in seiner Bedeutung relativiert.“ Ein lokaler Lebensschwerpunkt ermöglicht selbst in bedrängter Lage eine gewisse Souveränität, weil er Sicherheit vermittelt. Die Mauer verliert an Bedeutung. Sie wird so unbedeutend, dass einige gebürtige Berliner, nach eigener Aussage nie nach dem Mauerbau am Potsdamer

¹⁵ Die spezielle Perspektive des letzten Wohnhauses im Bereich des Potsdamer Platzes rekonstruiert

Platz gewesen sind. Manche von ihnen hätten die Philharmonie besucht, aber am Potsdamer Platz waren sie noch nicht mal mit Westbesuch. Die Bedeutung dieses exemplarischen Platzes ist für die Einheimischen auch relativiert, weil sich die Mauer durch ganz Berlin zieht. Aber bei Anderen löste die Grenzmauer regelrechte Furcht aus. Sie wurde perhorresziert von denen, die einst aus dem Osten in den Westen Berlins umgesiedelt, bzw. geflüchtet sind. Sie mieden den Osten und die Grenzareale wie den Potsdamer Platz, selbst wenn sie dort im kleinen Grenzverkehr häufig eingekauft hatten und das Kino besuchten. Auch beim Verlassen Berlins wurde Jahre lang nur das Flugzeug benutzt, weil sie Angst haben mussten, die Transitgrenze zu passieren.

Funktionen: Wildnis – Austausch – Neuplanung

Manche Erinnerungen verdanken sich ausdrücklich Sonderperspektiven, etwa die Nutzung des Platzes als ökologisches Beobachtungsgelände seit den 50er Jahren, die Verhandlungen um einen Gebietsaustausch seit den 70er Jahren oder die Planungsgeschichte für den Platz. Der Grund für solche Erfahrungen liegt in dem zerstörten städtischen Kern, der aufgrund seiner zentralen Lage, dem langjährigen Stillstand seiner Entwicklung und den Schwierigkeiten beim Suchen neuer Nutzungen seltene Perspektiven ermöglichte. Für die Wissenschaft bot die nahezu einmalige Situation der Paralyse, der Nichtentwicklung und der fehlenden Nutzung in einer Großstadt mit den Dimensionen Berlins bedeutende Forschungsmöglichkeiten. Spezialisten der Pflanzenökologie entdeckten in der großen Stadtbrache ein ideales Studienobjekt, in der über vergleichsweise lange Zeiträume die Verbreitung und Entwicklung ungestörter Trümmerflora zu beobachten war. Sie stützten Schlussfolgerungen mit paradigmatischer Tragweite auf diese Erkenntnisse und trugen wesentlich zur Pflanzenökologie bei. Von den 50er Jahren bis nach der Wende wurde das Gelände mehrfach untersucht. Von den vielen Einzelergebnissen, sei hier nur hervorgehoben, dass der Platz eine Heimstatt auch für fremde Arten bot, Neophyten genannt, „zwei Amis und zwei Russen“ waren heimisch und setzten sich ohne Bearbeitung als Ruderalvegetation fest. Es war eine so genannte arme Pflanzenkultur im Vergleich mit der Kulturvegetation (Passerge 1996). Neben dieser Sonderstellung für die Flora hatte das Tote Auge von Berlin auch klimatisch und lufthygienisch einen großen Einfluss auf das Stadtklima. Zum einen erhöhte es die Temperatur in der Stadt, zum anderen sorgte es für eine verbesserte Luftzirkulation, die durch eine Bebauung sich leicht verändert hätte. Es waren diese Qualitäten, die auch künstlerisch inspirierten, keineswegs nur im „Himmel über Berlin“. So widmeten sich Schriftsteller nun den „wild wuchernden gelben Katzenpfoten“¹⁶ auf dem Weltstadtplatz oder den heimisch gewordenen Kaninchen, die die früheren Passanten und Flaneure abgelöst

Thieme (1988). Sie ist zugleich eine Firmengeschichte des Weinhauses Huth.

¹⁶ Wie Walter Höllerer (1984, 50), bei einem „Ausflug in die Abräumlandschaften“.

haben¹⁷. Häufig wirken auch literarische Auseinandersetzungen mit Berlin als sprächen sie direkt die Situation am Platz an, wie die Rückkehr in die so grundlegend veränderte Stadt oder der Grenzübergang von West nach Ost oder umgekehrt¹⁸.

Politiker konnten sich einer solchen Wertschätzung des Stillstandes nicht anschließen. Sie sahen in dem ungenutzten Raum auf dem Platz sowie dem sehr bizarren Grenzverlauf an dieser Stelle dessen Eignung zur Verhandlungsmasse in der machtpolitischen Auseinandersetzung. Der Platz wurde seit den siebziger Jahren für diese Zwecke zu einem Gegenstand der Stadtpolitik, indem über einzelne Grundstücke zwecks eines Gebietsaustausches verhandelt wurde. Voraussetzung dafür war die Politik der friedlichen Koexistenz, die generell Verhandlungen ermöglichte, weil menschliche Erleichterungen in einer weltpolitisch verfahrenen und festgefahrenen Konstellation erwirkt werden sollten (Schröder 1997). Um dieses Ziel zu erreichen, war neben finanziellem Einsatz auch politische Geduld erforderlich; denn der letzte Gebietstransfer, das so genannte Lenné-Dreieck, wurde erst kurz vor dem Fall der Mauer realisiert und stand durch die Grenzöffnung plötzlich in einem völlig neuen Umfeld. Der Platz blieb selbst dann noch politisch schwer zu handhaben.

Aber die Planer scheiterten während dieser Phasen an dem Platz weitgehend. Wirklich realisiert wurde nur der sukzessive Abriss. Obgleich der Platz auch immer wieder Gegenstand aufbauender Planungen gewesen ist, entwuchs er bis zum Fall der Mauer nie dem Planungsstatus. Alle Überlegungen für den Potsdamer Platz endeten am in der Stadt umstrittenen Verkehrsprojekt der Westtangente, die 1956 zwar beschlossen, aber nie durchgesetzt werden konnte. So musste das Umfeld des Potsdamer Platzes den Gestaltungsanspruch (er)tragen. Es entstanden Gebäude auf dem Gelände des Kulturforums, die als Aushängeschild des neuen Berlin und als „Gegenbau“ (Warnke 1996) zum Osten gedacht waren, also keineswegs nur kulturelle, sondern auch politische Funktionen für den Kalten Krieg zu erfüllen hatten (Dolff-Bonekämper 2000). Für die von Ludwig Mies van der Rohe entworfene und 1965 bis 1968 gebaute Neue Nationalgalerie, die Philharmonie und die Staatsbibliothek von Hans Scharoun 1967 bis 1978 trifft dies in unterschiedlicher Weise zu. Sie repräsentieren kulturelle Akzente im Sinne einer Präsentation der freien Welt, die sich der Nähe zur Grenze stellen.

Normalisiertes Niemandsland

Diese neuen funktionalen Nutzungen belegen bereits eine Tendenz zur Normalisierung. Auch die Entspannungspolitik lockerte den Umgang mit den westlichen Arealen an der Mauer im Laufe der Zeit. Es gab demnach nicht nur mehrere sich ablö-

¹⁷ So bei Hans Magnus Enzensberger und Sarah Kirsch, die den Potsdamer Platz als „Naturschutzgebiet“ ausweist (vgl. „Landwege“, Stuttgart 1984, 63) oder in dem Roman von Michael Horbach „Kanninchen am Potsdamer Platz“ (München 1984).

¹⁸ Vgl. z.B. Hans Sahl 1986 „Wiedersehen mit Berlin“ oder Rolf Schneider 1984, der sich den gerade verlassenen Osten vom Potsdamer Platz aus dem Westen anschaut. Zum Umfeld vgl. Langner, Punt (1988).

sende „Mauergenerationen“ im Zuge der baulichen Modernisierung des Bauwerks, sondern auch im Umgang mit der Mauer könnte dieser Begriff aussagekräftig sein. Wenn eigene Erinnerungen an den Teilungsprozess fehlen und die Verluste noch nie gekanntes betreffen, dann wird es leichter, unbefangen mit der Mauer umzugehen. In einer vergleichenden Perspektive ist eine Haltung zur „Späten Mauer“ herauszustellen, die nicht mehr durch den Neuigkeitswert des Baus oder durch die akute Drohung des Kalten Kriegs angestachelt wird. Der Platz wirkt weniger gefährlich und die Resonanz der Besucher nimmt ab. In den achtziger Jahren zeigten sich Gesprächspartner überrascht von einem leeren Platz, ohne die erwarteten Besuchermassen: „Merkwürdig war, dass die Buden immer geschlossen waren. Es war kalt und leer. Und es erschien etwas gefährlich“, berichtete eine Interviewte. Sie registrierte die Lethargie am Ort des früheren Spektakels, den der Alltag eingeholt zu haben schien. Während dieser Zeit wurde der Potsdamer Platz zur Kulisse des cineastischen „Himmel über Berlin“. Auch im alltäglichen Umgang häuften sich alternative Zugriffe auf das Gelände und das Niemandsland an der Mauer. Die Mauer selbst wird als eine ideale Ausstellungsfläche für Graffiti entdeckt, aber auch das westliche Niemandsland inklusive der Brache am Potsdamer Platz wird angeeignet. Mehrere Interviewte erinnerten sich an neue Attraktionen: die alternativen Lebensgemeinschaften in Wohnwagensiedlungen, das Veranstaltungszelt Tempodrom auf dem Potsdamer Bahnhof, ein Riesenflohmarkt in Kreuzberg und der Polenmarkt am Paul Linke Ufer. Ostberliner auf Westbesuch überwältigte das dort quirlende Leben, obgleich auch sie sich unter widrigen Umständen „durch einen Riesenmorast durchkämpfen mussten“, wie sie sich erinnern. Alternativ Orientierte aus dem Westen sehen insbesondere in kommunitären Freiräumen noch heute einen Vorgriff auf die eigene Utopie. Gleichwohl lag der Potsdamer Platz nicht im Jenseits, denn er konnte aus alternativer Perspektive zu dieser Zeit sogar einen Teil seiner Verkehrsfunktion wieder erfüllen, doch setzt das die, man könnte sagen, subversive Benutzung eines Fahrrades voraus, um den kürzesten Weg von Wedding nach Kreuzberg an der Mauer entlang, vorbei an den alternativen Wagenburgen zu wählen¹⁹. Jedoch blieb die Mauer präsent. Sie fesselte mit Hochsitzen und der kahlen, kalten Fläche im Osten. Ihre Bewacher erschienen rätselhaft und durchaus gefährlich. Sie forderten heraus.²⁰ Die Alternativen siedelten in einer Nische, das ließ sich nicht aus dem Bewußtsein verdrängen. Es sorgte eher für eine besondere Spannung. Von einer anderen Gefährlichkeit berichteten Besucher angesichts eines befestigten Wehrdorfes noch im Jahr vor dem Mauerfall. Das Lenné-Dreieck, auf dem das Columbus-

¹⁹ Eine Befragte berichtete: „da wuchs etwas, es war Grün, Kinder liefen herum, das Gefühl von Freiheit stellte sich beim zusehen ein. Wenn man zu sehr schaute, fühlte man sich als Eindringling. Es waren meist Freaks die da lebten. Sie wollten auch für sich sein.“

²⁰ Die sehr schwankenden Eindrücke illustriert die folgende Aussage: „Was denken die Leute da drüben. Jeeps mit Vopos, Wachtürme. Es war merkwürdig wenn die mit Fernrohren rüberglotzen. Ich hatte immer etwas Angst. Es stand auch 'Betreten auf eigene Gefahr'. Aber es sind ja auch Leute wie Kennedy, Brandt da gewesen...ich hatte mich überlegen gegenüber den Vopos gefühlt. Aber die Sachsen galten als besonders scharfe Hunde. Ich hatte das Gefühl, die dürfte man nicht reizen. Besonders im Stadtbezirk.“

haus gestanden hatte, war besetzt worden, kurz bevor es durch Gebiets-tausch/Verkauf zu westlichem Territorium werden sollte. Noch DDR-Gebiet, aber außerhalb der Mauer gelegen, nutzten es Besetzer am 27. Mai 1988 für eine alternative Siedlung. Das so genannte Kubat-Lenné-Dreieck beschäftigte bis zum 1. Juli die Öffentlichkeit. An diesem Tag entkommen die Besetzer durch die spektakuläre Flucht über die Mauer der im Westen zur Räumung aufziehenden Polizei (Noe 1988). Fasse ich zusammen, so konstituiert den Potsdamer Platz als erinnertes Raum neben den Primärerfahrungen und den individuellen Merkwürdigkeiten auch eine massive symbolische Aufladung der Bebauungen in ihrer historischen Abfolge. Auch die Phase des „Unortes“ Potsdamer Platz ist auf allen Erinnerungsebenen präsent, ja sie ist selbst stark affektiv besetzt und identitätsstiftend. Nur ist damit die Geschichte nicht zu Ende gewesen. Auch dieser Phase droht das Vergessen.

Nach der Eiszeit: Vitales Vergessen

In diese Erinnerungen an die Zeit vor der Maueröffnung und Wiederbebauung drängte sich während der Gespräche die jüngste Wende in der Geschichte des Platzes. Die Zeit bis in die Gegenwart wurde immer wieder angesprochen. Neben dem symbolträchtigen ersten Mauerübergang am Potsdamer Platz und dem Verschwinden der Mauer über Nacht, „quasi so augenblicklich“ wie deren Bau [von Blanchot in den Sechzigern charakterisiert wurde,] überraschte die Geschwindigkeit, die Anschaulichkeit der Veränderung. Die Mauer war selbst zu einem historischen Bau geworden, aufgeladen mit Erinnerungen, der nun verschwunden ist. Wie ihr zu gedenken ist, das wurde anlässlich des Mauerjubiläums nach vierzig Jahren in unübersehbar vielen Stellungnahmen diskutiert. Neben Gedenkstätten könnte es künftig Kunstobjekten vorbehalten sein, an die historisch abgeschlossene Phase des politischen Bruchs zu erinnern, wie es Ilya Kabakov 1990 mit „Zwei Erinnerungen an die Angst“ kurzzeitig auf dem Potsdamer Platz realisierte (Herzogenrath, u.a. 1990).

Aber wie wichtig ist der Rückblick angesichts der Macht des Baugeschehens am Potsdamer Platz, das als ganz reale Kulturinszenierung präsentiert wurde? Verstärkt durch ein Ballett der Kräne, durch eine Info-Box (Fietz 1999), in der nicht nur die künftigen Angebote der beteiligten Investoren präsentiert wurden, sondern in der man auch heiraten konnte. Nach Auskunft einer dort Beschäftigten fehlte abgesehen von einem Dokumentarfilmstreifen aus den zwanziger Jahren in dem Informationszentrum jegliches Material zur Vergangenheit. Obgleich die dort Beschäftigten häufig mit der Frage nach der Vergangenheit konfrontiert waren. Im Konzept des neuen Potsdamer Platz haben die geschilderten erinnerten Räume der Stadt nur wenig Platz. Wichtig ist, dass Erinnerungen für eine mythische Überhöhung der Gegenwart taugen, um das recht profane Angebot an Konsum und Unterhaltung aufzuwerten. Will man in der erinnerten Stadt Momente der Identitätsstiftung erkennen, dann

dient es im Falle des Potsdamer Platzes nur dafür, die Lücken eines selbstbewusst auftretenden Verkaufsangebots aufzufüllen.

Tradierung von Brüchen

Am heutigen Potsdamer Platz erhielt die sukzessive, ein halbes Jahrhundert währende Abrissgeschichte mit dessen völliger Neugestaltung ihre nächste Zäsur. Mit dem Unterschied, dass sie nun baulich tief enttrümmert wurde. Nicht nur die Erinnerung, auch die Identität wird herausgefordert. Die neuen Bauten sollen angeblich der Maßgabe einer „Kritischen Rekonstruktion“ folgen, sind aber viel eher als eine architektonische Absage an die Wiederherstellung der Vergangenheit zu verstehen. Sechs Architekten tragen bei. Sie planen im Kernbereich nur Haus Huth und einen Teil des Esplanade ein. Eine Voraussetzung wie sie Le Corbusier 1925 im „Plan Voisin de Paris“ für die Modernisierung des Stadtkerns der Metropole ebenfalls vorgesehen hatte, aber letztlich nicht durchsetzen konnte (Will 2000, 124). Und auch Hans Scharoun ging nach dem Krieg in seinen Berliner Planungen ebenso großzügig mit dem Vergangenen um. Doch so wie Architekten die existierende Bebauung als *drückende Last des Vergangenen* empfanden, ließe sich heute die neue Bebauung des Potsdamer Platzes z.T. auch als *drückende Last des Gegenwärtigen* angesehen, da sie wieder eine Diskontinuität setzt. Nun musste auch der Polizist der sechziger Jahre auf dem Potsdamer Platz die Suche nach seinem Standort im Bau- und später im Konsumgewimmel antreten.

Wenn ein städtischer Raum, wie im Falle des Potsdamer Platzes, bereits für *eine* Generation so starke Brüche und Wandlungen enthält wie geschildert, dann erfordert er ständige Präsenz in der Gegenwart. Das kulturelle Gedächtnis als eine Verbindung von ‚Erinnerung‘ (oder: Vergangenheitsbezug), ‚Identität‘ (oder: politische Imagination) und ‚kultureller Kontinuierung‘ (oder: Traditionsbildung)“ (Assmann, J. 1992, 16) kann sich dann nicht auf eine bloße Traditionsbildung zurückziehen. Es erfordert vielmehr eine kulturelle Gedächtnisleistung, den Traditionsbruch als kulturellen Sinn in einem kulturellen Gedächtnis zu überliefern und zu vergegenwärtigen, um es dann wieder tradieren zu können. Dann hätte auch die individuelle Erinnerung einen Halt und müsste auf den mehrfach gebrochenen Plätzen und Räumen nicht um Gegenwartsbewältigung ringen.

Das identitätsstiftende Moment einer Tradition des Traditionsbruches ist typisch für Städte, man denke nur an das Motto „Stadtluft macht frei“. Aber das anfangs Visionäre ist nun durch das schließlich Desaströse abgelöst worden. Die Vision kehrt sich um, von einem in der Zukunft gesuchten zu einem in der Vergangenheit verankerten Ziel. Das zurückliegende ist für das Städtische nicht mehr negativ, es wird zur positiven Folie. Umso wichtiger wird es, darüber die Brüche nicht zu vergessen, ihre Produktivität wahrzunehmen und sich an sie zu erinnern. Das ist eigentlich auch überfällig.

Literatur

- ARNOLD, Dietmar: *Der Potsdamer Platz von unten. Eine Zeitreise durch dunkle Welten*, Berlin (Links) 2001.
- ASSMANN, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München (Beck) 1999.
- ASSMANN, Aleida: *Vier Formen des Gedächtnisses*. In: *Erwägen Wissen Ethik, vormals Ethik und Sozialwissenschaften*, 13. Jg. (2002), H. 2, S. 183-238.
- ASSMANN, Jan; HÖLSCHER, Tonio (Hrsg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988.
- ASSMANN, Jan: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. Aus: Assmann, Jan; Hölscher, Tonio (Hrsg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988. S. 9-19.
- ASSMANN, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München (Beck) 1992.
- BAHRDT, Hans Paul: *Vom Umgang mit Geschichte in der Stadt*. In: *Die alte Stadt*, 12. Jg. (1985), H. 4, S. 329-350.
- BELLMANN, Günther (Hrsg.): *Potsdamer Platz. Drehscheibe der Weltstadt*, Berlin (Ullstein) 1997.
- BLANCHOT, Maurice: *Der Name Berlin*. Aus: Herzogenrath, Wulf; Sartorius, Joachim; Tannert, Christoph (Hrsg.): *Die Endlichkeit der Freiheit Berlin 1990. Ein Ausstellungsprojekt in Ost und West*, Berlin (Edition Hentrich) 1990. (=Reihe Deutsche Vergangenheit Stätten der Geschichte Berlins. 44) S. 18-21.
- CARCENAC-LECOMTE, Constanze; CZARNOWSKI, Katja; FRANK, Sybille (Hrsg.): *Steinbruch Deutsche Erinnerungsorte. Annäherung an eine deutsche Gedächtnisgeschichte*, Frankfurt/M., Berlin, Bern u.a. (Lang) 2000.
- DIEDRICH, Torsten: *Der 17. Juni 1953 in der DDR. Bewaffnete Gewalt gegen das Volk*, Berlin (Dietz) 1991.
- DOLFF-BONEKÄMPER, Gabi: *Das Berliner Kulturforum. Architektur als Medium politischer Konflikte*, Aus: Meier, Hans-Rudolf; Wohlleben, Marion (Hrsg.): *Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege*, Zürich (vdf) 2000. (=ID. 21) S. 133-143.
- DUDEK, Peter: "Vergangenheitsbewältigung". *Zur Problematik eines umstrittenen Begriffs*, In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage der Wochenzeitung Das Parlament*, Jg. 1992, H. 1-2, S. 44-53.
- FIETZ, Thomas: *Architektur als Gegenstand medialer Darstellung. Am Beispiel der INFO BOX am Potsdamer Platz*, Cottbus, Diss. 1999.
- FLÜGGE, Thomas: *Notizen eines Fremdenführers*. Aus: Münzberg, Olaf (Hrsg.): *Vom alten Westen zum Kulturforum. Das Tiergartenviertel in Berlin - Wandlungen einer Stadtlandschaft*, Berlin (Das Arabische Buch) 1988. S. 44-46.
- FRANCOIS, Etienne; SCHULZE, Hagen (Hrsg.): *Deutsche Erinnerungsorte*. München (Beck) 2001.
- FRANK, Sybille: *Der Potsdamer Platz: Das 'Herzstück' der Metropole und das Unbehagen in der Geschichte*, Aus: Carcenac-Lecomte, Constanze; Czarnowski, Katja; Frank, Sybille u.a. (Hrsg.): *Steinbruch Deutsche Erinnerungsorte. Annäherung an eine deutsche Gedächtnisgeschichte*, Frankfurt/M., Berlin, Bern u.a. (Lang) 2000. S. 249-269.
- FRECOT, Janos: *Berlin im Abriß*. Aus: Frecot, Janos; Geisert, Helmut (Hrsg.): *Berlin im Abriss. Beispiel Potsdamer Platz*, Berlin (Berlinische Galerie) 1981. S. 5-7.
- FRECOT, Janos; GEISERT, Helmut (Hrsg.): *Berlin im Abriss. Beispiel Potsdamer Platz*, Berlin (Berlinische Galerie) 1981.
- FRENZ, Wilhelm: *Die politische Entwicklung in Kassel von 1945-1969. Eine wahlsoziologische Untersuchung*, Meisenheim am Glan, Hain.
- GUSKI, Britta; SCHAUERMAN, Ingo: *Topographie des Terrors. Der Neubau Peter Zumthors auf dem Prinz-Albrecht-Gelände in Berlin*, Aus: Martini, Wolfram (Hrsg.): *Architektur und Erinnerung*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2000. (=Formen der Erinnerung. 1) S. 205-230.
- HALBWACHS, Maurice: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1985.
- HALBWACHS, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart (Enke) 1967.
- HÄRLIN, Benny; SONTHEIMER, Michael: *Potsdamer Straße - Sittenbilder und Geschichte*. Berlin (Rotbuch) 1983.
- HÄRTLING, Peter: *Stadtgedächtnis - Gedachte Stadt*. In: *Die alte Stadt*, 14. Jg. (1987), S. 229-233.
- HERZOGENRATH, Wulf; SARTORIUS, Joachim; TANNERT, Christoph (Hrsg.): *Die Endlichkeit der Freiheit Berlin 1990. Ein Ausstellungsprojekt in Ost und West*, Berlin (Edition Hentrich) 1990. (= Reihe Deutsche Vergangenheit Stätten der Geschichte Berlins. 44)
- HIPP, Hermann; SEIDL, Ernst (Hrsg.): *Architektur als politische Kultur. Philosophia Practica*, Berlin (Reimer) 1996.

- HOFFMANN-AXTHELM, Dieter: *Der Stadtplan der Erinnerung*. In: *Kunstforum International*, Jg. 1994, H. 128, S. 148-153.
- HÖLLERER, Walter: *Berliner Springprozession*. Aus: Richter, Hans Werner (Hrsg.): *Berlin, ach Berlin*. München (dtv) 1984. S. 39-57.
- KLEBMANN, Christoph: *Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1986.
- KÖNIG, Helmut; KOHLSTRUCK, Michael; WÖLL, Andreas (Hrsg.): *Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts*. Opladen (Westdeutscher) 1998. (= Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Sonderheft. 18)
- LAMPUGNANI, Vittorio Magnago; SCHNEIDER, Romana (Hrsg.): *Ein Stück Großstadt als Experiment. Planungen am Potsdamer Platz in Berlin*, Stuttgart (Hatje) 1994.
- MEIER, Hans-Rudolf; WOHLLEBEN, Marion (Hrsg.): *Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege*, Zürich (vdf) 2000. (= ID. 21)
- MÜNZBERG, Olaf (Hrsg.): *Vom alten Westen zum Kulturforum. Das Tiergartenviertel in Berlin - Wandlungen einer Stadtlandschaft*, Berlin (Das Arabische Buch) 1988.
- NOE, Stephan: *Das Lenné-Kubat-Dreieck*. Aus: Münzberg, Olaf (Hrsg.): *Vom alten Westen zum Kulturforum. Das Tiergartenviertel in Berlin - Wandlungen einer Stadtlandschaft*, Berlin (Das Arabische Buch) 1988. S. 93-96.
- NORA, Pierre (Hrsg.): *Les lieux de mémoire. 3 Bde. (mit Teilbänden)*, Paris 1984 ff.
- PABSCH, Matthias: *Zweimal Weltstadt. Architektur und Städtebau am Potsdamer Platz*, Berlin (Reimer) 1998.
- PASSARGE, Harro: *Bemerkenswerte Ruderalgesellschaften am Potsdamer Platz/Berlin*. In: *Tuexenia*, 16. Jg. (1996), S. 539-552.
- PERNKOPF, Johannes: *Der 17. Juni 1953 in der Literatur der beiden Deutschen Staaten*. Stuttgart (Akademischer Verlag Heinz) 1982.
- PESCHKEN, Goerd: *... und löscht aus ihre Namen. Städtebaulich - denkmalpflegerische Tendenz um 1950/60*, Aus: Frecot, Janos; Geisert, Helmut (Hrsg.): *Berlin im Abriss. Beispiel Potsdamer Platz*, Berlin (Berlinische Galerie) 1981. S. 216-219.
- RAUCH, Yamin von; VISSCHER, Jochen (Hrsg.): *Der Potsdamer Platz. Urbane Architektur für das neue Berlin*, Berlin (jovis) 2000.
- REE, Dieteke van der: *Die Erinnerung an "das Herz der Stadt". Geschichts- und Gedächtnisbilder vom Potsdamer Platz*, Amsterdam (Het Spinhuis) 1991.
- REICHEL, Peter: *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*. München, Wien 1995.
- REICHEL, Peter: *Berlin nach 1945. Eine Erinnerungslandschaft zwischen Gedächtnis-Verlust und Gedächtnis-Inszenierung*, Aus: Hipp, Hermann; Seidl, Ernst (Hrsg.): *Architektur als politische Kultur. Philosophia Practica*, Berlin (Reimer) 1996. S. 273-296.
- REINIG, Christa: *Eine Ruine*. Aus: Wagenbach, Klaus (Hrsg.): *Lesebuch. Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1959*, Berlin (Wagenbach) 1980. S. 59-61.
- RICHTER, Hans Werner (Hrsg.): *Berlin, ach Berlin*. München (dtv) 1984.
- SCHNEIDER, Rolf: *Diese sonderbare Entfernung*. Aus: Richter, Hans Werner (Hrsg.): *Berlin, ach Berlin*. München (dtv) 1984. S. 87-103.
- SCHRÖDER, Richard: *»... and of other small areas«*. Aus: Bellmann, Günther (Hrsg.): *Potsdamer Platz. Drehscheibe der Weltstadt*, Berlin (Ullstein) 1997. S. 213-220.
- SCHULIN, Ernst: *Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit*. Aus: Csáky, Moritz; Stachel, Peter (Hrsg.): *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive; Teil 1: Absage an die Wiederherstellung von Vergangenheit, Kompensation von Geschichtsverlust*, Wien (Passagen) 2000. S. 23-39.
- SENAT VON BERLIN (Hrsg.): *Berlin. Behauptung von Freiheit und Selbstverwaltung 1946-1948*, Berlin (Spitzing) 1959. (= Schriftenreihe zur Berliner Zeitgeschichte. 2)
- SEWING, Werner: *Herz, Kunsterz oder Themenpark? Deutungsversuche des Phänomens Potsdamer Platz*, Aus: Rauch, Yamin von; Visscher, Jochen (Hrsg.): *Der Potsdamer Platz. Urbane Architektur für das neue Berlin*, Berlin (jovis) 2000. S. 47-58.
- SIMMEL, Georg: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin (Duncker & Humblot) 1968.
- SIMMEN, Werner: *Vorderer Westen*, in: Rudolph, Wolfgang; Simmen, Werner (Hrsg.): *Kassel zu Fuß. 17 Stadtteilrundgänge durch Geschichte und Gegenwart*, Hamburg (VSA) 1988. S. 89-108.
- STREGE, Ruth: *Machen Sie mal die Hintergründe einer Frau aus... Ein Gespräch mit Ruth Strege für Frauen in Deutschland nach 1933*, In: *Freibeuter*, 1. Jg. (1979), H. 2, S. 57-71.

- THIEME, Wolf: *Das letzte Haus am Potsdamer Platz. Eine Berliner Chronik*, Hamburg (Rasch und Röh-ring) 1988.
- WARNKE, Martin: *Bau und Gegenbau*. Aus: Hipp, Hermann; Seidl, Ernst (Hrsg.): *Architektur als politische Kultur. Philosophia Practica*, Berlin (Reimer) 1996. S. 11-18.
- WEISENBORN, Günther: *Als die Stadt schwieg*. Aus: Bellmann, Günther (Hrsg.): *Potsdamer Platz. Drehscheibe der Weltstadt*, Berlin (Ullstein) 1997. S. 161-164.
- WENDERS, Wim; HANDKE, Peter: *Der Himmel über Berlin. Ein Filmbuch*, 3. Aufl. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1989.
- WENTZ, Martin (Hrsg.): *Stadt-Räume. Die Zukunft des Städtischen*. Frankfurt/M., New York (Campus) 1991.
- WENZEL, Thomas: *Die Nacht zum 13. August 1961 im S-Bahn-Tunnel*. Aus: Bellmann, Günther (Hrsg.): *Potsdamer Platz. Drehscheibe der Weltstadt*, Berlin (Ullstein) 1997. S. 207-211.
- WILL, Thomas: *Projekt des Vergessens? Architektur und Erinnerung unter den Bedingungen der Moderne*, Aus: Meier, Hans-Rudolf; Wohleben, Marion (Hrsg.): *Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege*, Zürich (vdf) 2000. (=ID. 21) S. 113-132.
- WOLFRUM, Edgar: *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990*, Darmstadt 1999.
- WORBS, Dietrich: *Das Columbushaus am Potsdamer Platz von Erich Mendelsohn, 1931/32*. Aus: Günther, Sonja; Worbs, Dietrich (Hrsg.): *Architektur-Experimente in Berlin und anderswo. Für Julius Posener*, Berlin (Konopka) 1989. S. 82-101.
- ZOHLN, Gerwin: *Erblast des Mythos. Das Verfahren Potsdamer Platz/Leipziger Platz, Rückblick nach vier Jahren*, Aus: Lampugnani, Vittorio Magnago; Schneider, Romana (Hrsg.): *Ein Stück Großstadt als Experiment. Planungen am Potsdamer Platz in Berlin*, Stuttgart (Hatje) 1994. S. 14-23.

